

... Fabio Fransioli, Facharzt für allgemeine Innere Medizin und Hausarzt in Airolo  
**«Ein Hausarzt muss auch abgeben können»**

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi[at]gmx.ch

Bevor wir uns sehen, schickt er einen SMS-Gruss aus den Bergen. Am frühen Morgen schon ist er zusammen mit seiner Frau zum Sasso della Boggia, einem seiner Hausberge, emporgestiegen. Auf dem Foto sehen beide glücklich aus. Wenig später dann trinken wir einen Espresso auf der Piazza – natürlich an der Sonne, wie es sich für die Sonnenstube gehört, und mit Blick zu den nahen Gipfeln. «Ja, ich bin ein Bergler», sagt Fabio Fransioli. Wer vorbeigeht, grüsst freundlich. Dies ist sein Dorf, hier ist er zu Hause.

**Den Gotthard im Nacken**

Das Arzthaus ist das stattlichste an der Piazza. Es ist das Geburtshaus von Bundesrat Giuseppe Motta, ein

paar schöne Holzböden im Innern erinnern noch an diese Zeit am Ende des 19. Jahrhunderts. Fabio Fransioli und seine Praxis wirken gegenüber solcher Herrschaftlichkeit bescheiden. Den Empfang der kleinen Gruppenpraxis schmückt das farbige Bild eines lokalen Malers. Es zeigt die Gipfel, die wir eben in natura bewundert haben, darunter der Sasso della Boggia.

Wie ein Bergmassiv en miniature wirkt der Kristall, den ihm ein Patient zum Praxis-Jubiläum geschenkt hat. Er zeigt ihm täglich die Höhen und Tiefen, die er hier im vergangenen Vierteljahrhundert als Dorfarzt erlebt hat. «1882, als der Gotthard-Tunnel eröffnet wurde, lebten in Airolo gegen 3500 Leute», weiss Fransioli, «heute sind es noch



rund 1600. Beim Militär, bei der Post oder den SBB wurden Stellen abgebaut. Der Chef des Waffenplatzes oder der Bahnhofsvorstand wohnten früher obligatorisch da, wo sie arbeiten. Heute pendeln viele. Das ist schade, der Gemeinde und der Gemeinschaft gehen wertvolle Mitglieder verloren.»

Aber Fransioli beobachtet auch eine gegenteilige Bewegung: «Viele Leute, die in der Stadt lange und hart gearbeitet haben, kehren zurück.» Der Dorfarzt kennt sie fast alle. Die meisten seiner Patientinnen und Patienten sind ältere und alte Leute, «die Krankheitsbilder sind dadurch zum Teil ziemlich komplex.» Dazu kommen erstaunlich viele Kinder, «wir haben noch zwei Kindergarten- und fünf Primarschulklassen im Dorf.» Und: Soldaten und Touristen gehören zum Patientengut. «Immerhin werden in Airolo pro Jahr noch drei Rekrutenschulen und eine UO-Schule durchgeführt.» Die Touristen kommen wegen den Bergen und Tälern, und wegen der Sonne. Sie erleiden einen Herzinfarkt beim Heidelbeeren-Pflücken oder einen Verkehrsunfall auf den Pflastersteinen der Tremola.

### «In einem grossen Spital ist alles viel zu sehr segmentiert und fraktioniert.»

Im Rücken – oder vielleicht treffender: im Nacken – der Gotthard-Strassentunnel; hier droht permanent die Katastrophe. Fransioli war drin, als 2001 ein Lastwagen brannte, elf Menschen starben und viele weitere verletzt wurden. «Das schlimmste war der Rauch», erinnert er sich. Und prognostiziert: «Es ist eine Frage der Zeit, bis wieder etwas passiert.» Eine zweite Röhre ist für ihn deshalb eine klare Forderung. Womit klar wird: Der Dorfarzt macht auch Politik.

#### Kurhäuser statt Kliniken

Seit 2008 sitzt Fabio Fransioli im Gemeinderat von Airolo, «hier bin ich verantwortlich für das Soziale, den Tourismus und die Schulen.» Auf kantonaler Ebene interessiert ihn vor allem die Standespolitik. Da ist sein Thema Nummer eins zur Zeit die Spitalplanung. «Wir haben das Glück, in der Gegend auf zwei kleine Bezirksspitäler zählen zu können, eines in Faido und eines in Acquarossa im Bleniotal. Jetzt soll dort der Kanton – auf Anordnung aus Bern – die Notfallporten und die medizinischen Abteilungen schliessen. Aus zwei für uns wertvolle Kliniken sollen reine Kurhäuser werden. Ein völliger Blödsinn, in der Peripherie so etwas tun zu wollen.» Das nächste Spital sei in Bellinzona, es sei jetzt schon überlastet. «Zum Glück hat im Kanton Tessin dazu das Parlament das letzte Wort – in allen anderen Kantonen könnte die Regierung eine solche Fehlgeburt einfach verfügen.»



**Fabio Fransioli**

Dr. med. Fabio Fransioli wurde 1956 in Faido geboren. Er besuchte die Schulen in Madrano (bei Airolo) und Airolo, das Gymnasium dann in Lugano. Sein Medizinstudium absolvierte er in Bern, das Staatsexamen machte er 1981. Es folgten Weiterbildungsjahre in Altdorf und Olten (Chirurgie und Orthopädie), Lugano und Mendrisio (Innere Medizin und Onkologie). 1988 kehrte er als Arzt nach Airolo zurück. Bis 2001 führte er seine Hausarzt-Praxis alleine. Dann kam ein zehn Jahre jüngerer Kollege dazu, mit dem er die kleine Gemeinschaftspraxis noch heute betreibt. Fransioli hat drei Brüder, zwei davon sind ebenfalls Mediziner, einer arbeitet bei einer Krankenkasse. Fabio Fransioli ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern. Er lebt mit seiner Familie in Airolo.

Ein grosser Vorteil eines kleinen Spitals ist in Fransiolis Augen die Gesamtsicht. Ein Bezirksspital ist für ihn im stationären Bereich also ähnlich wertvoll wie die Hausarztpraxis im ambulanten Sektor. «In einem grossen Spital ist alles viel zu sehr segmentiert und fraktioniert. Beim Patienten-Management fehlt oft der Gesamtblick, und das merke ich als Dorfarzt, der Auskunft über den Gesundheitszustand eines Patienten will. Wenn ich anrufe, findet sich niemand, der eine zusammenfassende Aussage machen könnte. Oder ich erhalte einen zwölfseitigen Austrittsbericht – und weiss am Schluss trotzdem nicht, was Sache ist. Vielfach sind Spitalärzte

nicht mehr vor allem am Patientenbett, sondern am Computer im Backoffice.»

### Nachfolgeplanung

Als Fransioli 1988 mit seiner jungen Familie in seine Heimat zurückkehrte, praktizierten hier noch drei andere Ärzte – «zwei bis über 80, der dritte etwas weniger lang.» Ihm, dem jungen Kollegen, seien die beiden mit Argwohn begegnet, «ich hätte ihnen keine Patienten abspenstig zu machen, gaben sie mir zu verstehen.» Die Stimmung ist natürlich auch in Airolo längst völlig anders. Die Grundversorgung der Region ist latent in Gefahr. Ein Nachfolger wird gerade in einer Hausarztpraxis wie ein Engel empfangen.

Das Einsatzgebiet von Fabio Fransioli und seinem Praxiskollegen reicht in der Leventina bis Biasca hinunter, umfasst aber auch das Blenio- und das Bedretto-Tal. Dazu kommt die Mitgliedschaft im alpinen Rettungsdienst und die Verpflichtung, auch bei einem Grosseignis bereit zu sein. Gotthardtunnel, Passstrassen und die Autobahn sind ganz nahe.

## Bevor er abgibt, will er Wissen weitergeben.

Der Pikett-Dienst, den im Tessin ein Arzt obligatorisch bis 60 zu leisten hat, wird zur Zeit auf 16½ Stellen oder rund 20 Personen aufgeteilt. «In drei Jahren werde ich mindestens sieben Kollegen verloren haben», rechnet Fransioli vor.

Schon jetzt denkt er an seine eigene Pensionierung. Er will es einmal besser machen, als die drei alten Ärzte damals, die ihn als unwillkommenen Konkurrenten sahen. Fransioli weiss, wie wichtig sein Nachfolger für die hiesige Bevölkerung, die Grundversorgung der Region sein wird. Wenn er mal einen im Blick hat, will er ihm nicht vor der Sonne stehen. Er hat ein flexibles Modell im Kopf und stellt sich, wenn er in zwei Jahren 60 geworden sein wird, eine Übergangszeit von maximal acht Jahren vor. «Wenn in dieser Zeit ein junger Kollege meine Stelle in der Praxis übernehmen will, ziehe ich mich zurück. Das ist wichtig: Ein Hausarzt muss auch abgeben können.»

### Wissen weitergeben

Fransioli bereitet das Feld vor, indem er beim Institut für Hausarztmedizin der Universität Bern als Lehrarzt tätig ist. Will heissen: Bevor er abgibt, will er Wissen weitergeben. Während drei Wochen betreut er dieses Jahr in seiner Praxis eine Studentin aus dem vierten Studienjahr, führt sie ein in den Alltag eines Hausarztes und die Freuden und Leiden eines Lebens in der Peripherie. Dafür erhält er von der Uni eine finanzielle Entschädigung, und von der jungen Studentin wertvolle Inputs.

«Man kann hier gut leben», ist Fransioli überzeugt, und er meint das durchaus nicht nur auf den Verdienst bezogen. «Ich habe eine schöne menschliche Beziehung zu meinen Patienten – und das sind zum Teil mehrere Generationen der gleichen Familie.» Natürlich gebe es junge Mediziner, die genau dies nicht möchten, weil mit einer solch ganzheitlichen Betreuung oft eben lange Präsenzzeiten verbunden seien. Aber es gebe, zunehmend möglicherweise, auch die anderen. Im Übrigen helfe das Modell «Gemeinschaftspraxis» eben, Investitionen, Risiken und Arbeitsbelastung zu reduzieren. Das seien doch ermunternde Perspektiven. Vielleicht, hoffentlich, wer weiss: auch für eine künftige Nachfolgerin, einen Nachfolger. «Ich bin zuversichtlich», sagt Fabio Fransioli ziemlich gelassen. «Ich vertraue der Physik. Da gibt es die Regel des Pendels. Es schlägt zurück – und pendelt sich ein. Das wird beim Thema «Grundversorgung» auch so sein. Die Politik hat gemerkt, dass sie aktiv Gegensteuer geben muss. Und viele Ärzte haben es auch gemerkt.»

Was ihn bei seinem Optimismus sicher unterstützt, ist ein weiterer Aspekt von dem, was er mit «gut leben» meinte: Fransioli klagt nicht über ein Pensum, das kaum zu bewältigen wäre, er hat seine Arbeitsbelastung offensichtlich im Griff. Entscheidend war für ihn damals, das Konzept «Einzelkämpfertum» zu beenden und für das Modell «Gruppenpraxis» zu kämpfen. Und heute, dass er Zeit hat für seine Familie, für Bergtouren, Ferien am Meer im Sommer und 350 Langlaufkilometer im Winter.

Zeit für ein gemütliches Essen, auch wenn im Rücken der Gotthard droht. Zeit, die er sich ohne schlechtes Gewissen nimmt. Der Sasso della Boggia vis-à-vis und der Bergkristall in der Praxis sind Symbole auch dafür.

### Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im August schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Mark David Anliker, Leiter der Klinik für Dermatologie und Allergologie am Kantonsspital St. Gallen.